

Zu unserer grossen Freude erhielten wir endlich von Lord Selkirk den Befehl vorzurücken. Nur die angeworbenen Canadier schüttelten die Köpfe und wären lieber zurückgekehrt. Sie kannten die Grausamkeit der Métis, welche von ihren Eltern nur die Laster der beiden Rassen geerbt haben. Sie wurden von unsern Leuten tüchtig ausgelacht. Da wir aber nunmehr statt einer zu unserm Empfang bereiten Colonie feindlichen Widerstand antreffen sollten, mussten geeignete Anstalten getroffen werden. Der die Expedition begleitende Botaniker, ein Trunkenbold, ein Midshipman, der die astronomischen Beobachtungen und die Aufnahme von Karten übernehmen sollte, endlich die drei Commis wurden zurückgeschickt. Wir wurden in zwei Brigaden getheilt. Die eine sollte mit Dolmetschern und europäischen Waaren nach der Südküste des Sees aufbrechen, um von den Indianern gedörrtes Fleisch und wilden Hafer (folle avoine), als Proviant für den Winter einzutauschen. Das Hauptcorps, 12 Boote mit 90 Soldaten, 30 canadischen Schiffleuten, sammt vielen Dolmetschern und Führern sollte das nördliche Ufer des Lac supérieur bis zum Fort William verfolgen.

Jeden Morgen fuhren wir früh ab, unter Segel, wenn der Wind günstig, mit Rudern, wenn er ungünstig war. Die Küste bot einen trostlosen Anblick dar und schien jeder Kultur unfähig zu sein. Man erblickte nur kahle Felsen, verkrüppelte Tannen und Gestrüpp. Nur selten zeigte sich eine besser bewaldete, durch einen Bach bewässerte Schlucht. Auf den Booten wurde das Leben sehr ungemüthlich. Den ganzen Tag sass man zusammengedrängt, einem kalten Regen der auch den besten Mantel durchdrang, ausgesetzt. Des Abends wurde gelandet, man schüttelte sich wie nasse Pudel und musste lange warten bis aus nassem Holze ein Feuer angezündet und das Essen bereitet war. Dann zündeten wir unsere Pfeifen, die mit einem Gemisch von Tabak und einem einheimischen Kraute gefüllt waren an, tranken ein Glas Rhum und legten uns unter unsern Zelten auf den Matrasen zum Schlafen, während die Mannschaft im Freien liegen musste. Zuweilen trafen wir ein Canoe mit Wilden, die Fische gegen Rhum und Tabak austauschten oder uns anbettelten. Bei starkem Winde mussten wir am Strande bleiben, da unsere Boote den hohen Wellen des mächtigen Sees, dessen jenseitige Ufer unsichtbar waren, nicht hätten widerstehen können. Andere Male steuerten wir zwischen den vielen Inseln durch, mit denen der See besät ist, wo sich nur erfahrene Führer zurecht finden können.

Am 10. Aug. langten wir in der Donner-Bai an (baie du tonnerre), sechs Stunden vom Fort William, der Hauptniederlassung der North-West-Company an. Dort fanden wir einen trockenen Strand, waren